

Fortsetzung von SEITE 27

bei der Verteilung von Bundes-  
subventionen künftig schlechter-  
gestellt zu sein.

Es war der heute emeritierte  
Berner Geografieprofessor Paul  
Messerli, der den aufgeregten  
Berner Politikern zur Besonnen-  
heit riet und empfahl, die Relega-  
tion zur Hauptstadregion als  
Chance zu verstehen, Berns Ein-  
zigartigkeit zu schärfen. Es be-  
gann ein kleiner Aufbruch.

Messerli ist bis zu einem ge-  
wissen Grad ernüchtert, was aus  
dem Bewegungsdrang von 2010  
geworden ist. Die Notwendigkeit,  
den Grossraum Bern in seiner  
Doppelrolle als Zentrum des  
Kantons und der Hauptstadre-  
gion zu stärken, hält er angesichts  
der demografischen und wirt-  
schaftlichen Prognosen für den  
Kanton für dringender denn je.

**In der Dunkelkammer**

Aber die in den zahlreichen Bern-  
Förderer-Gruppen geführte Dis-  
kussion darüber, was zu tun sei,  
verschwindet seiner Ansicht  
nach «immer wieder in der Dun-  
kelkammer». Wenn man nur spor-  
adisch und unkoordiniert an die

**Die Notwendigkeit,  
den Grossraum  
Bern zu stärken,  
hält Paul Messerli  
für dringender  
denn je.**

Öffentlichkeit trete, würden Bür-  
gerinnen und Bürger eher ver-  
wirrt, anstatt dass Vertrauen in  
den Sinn einer gemeinsamen  
Sache wachse.

Messerli stellt fest, dass die  
Bern-Förderer zwar initiativ  
seien, aber zersplittert in zahl-  
reichen Organisationen «ohne  
gemeinsames Dach und Ziel und  
praktisch ohne Kooperationen»  
weitgehend nebeneinander ope-  
rierten, und er fragt sich, «ob wir  
es uns leisten können, ange-  
sichts der Herausforderungen so  
viel Energie zu verschwenden».  
Messerli hält den Moment für ge-  
kommen, sich noch einmal mit  
einem Weckruf zu exponieren.

**Doppelte Rolle des Kantons**

«Mir scheint, dass die Aufgaben-  
stellung klar ist», sagt Messerli,  
«der Kanton Bern steht in der  
Pflicht.» Und zwar in doppelter  
Hinsicht: Einerseits müsse er  
eine Strategie entwickeln, in der  
er für städtische und ländliche  
Räume im Kanton entwicklungs-  
politische Schwerpunkte setzte –  
und vor allem die Bedeutung der  
Zentren in den ländlichen Regio-  
nen kläre.

Andererseits sollte er dazu bei-  
tragen, die Hauptstadregion zu  
einem funktionsfähigen Wirt-  
schaftsraum auszubauen. Für  
beide Aufgaben, so Messerli, spie-  
le die Agglomeration Bern als  
wirtschaftliches und politisches  
Kraftzentrum die tragende Rolle.  
Genau deshalb, folgert er, liege  
es auf der Hand, dass die Berner  
Regierung bei der strategischen  
Entwicklung des Grossraums  
Bern den Lead übernehmen  
müsse. Wenn den Landregionen  
verbindlich klar werde, was der  
Kanton für sie wirtschafts- und  
infrastrukturpolitisch zu leisten  
bereit sei, könnte der regionale  
Widerstand gegen eine Stärkung  
der Stadregion Bern abtemperi-  
ert werden, glaubt Messerli.

Was er vorschlägt, ist als Auf-  
trag an die Regierung bereits  
festgehalten in einer Planungs-  
erklärung zu den geltenden Le-  
gislativzielen. Man müsste nur  
dafür sorgen, dass sie nicht toter  
Buchstabe werden. Wenn man  
das wirklich will. *Jürg Steiner*

jurg.steiner@bernerzeitung.ch

# Wo DJs Hauswarte sind

**SCHÖNER WOHNEN 2.0 Wer teilt, hat mehr vom Leben: In der Zürcher Genossenschaftssiedlung Kalkbreite wohnt man schon heute so, wie man in Zukunft leben wird. Der private Wohnraum ist klein. Dafür haben die über 260 Bewohner viele Gemeinschaftsräume und mehrere Begegnungszonen zur Verfügung. Aber macht das wirklich Spass, so zu leben?**

Das Glück wohnt auf 31 Quadrat-  
metern. So viel oder wohl eher so  
wenig beträgt in der Kalkbreite die  
durchschnittliche Wohnfläche  
pro Person – inklusive Gemein-  
schaftsräumen. Stellt man sich  
das plastisch vor mit Küche, Bad,  
Wohn- und Schlafbereich, Keller  
und Waschküche, klingt das nach  
brutal verdichtetem Wohnen.  
Doch in der Zürcher Genossen-  
schaftssiedlung entspricht so gut  
wie nichts den gängigen Vorstel-  
lungen. Wohnen ist hier mehr als  
duschen, essen, schlafen. Zu den  
31 Quadratmetern Glück zählen  
eine Cafeteria, Fitness-, Mal-,  
Näh- und Meditationsräume, eine  
Werkstatt, ein Kinderspielplatz,  
eine Bibliothek, ein Musikraum,  
eine Sauna, ein Dachgarten und so  
weiter. Wie das geht? Das erfährt  
man am besten live.

**Individuell, aber gemeinsam**

Von den inneren Vorzügen der  
Kalkbreite gibt ihre Fassade aller-  
dings nichts preis. Von aussen  
sieht die «Kalki» wie ein moloch-  
artiges Bürogebäude aus. Riesig,  
kompakt, nüchtern. Ein gewöhn-  
licher Neubau mit über 260 Be-  
wohnern und rund 200 Gewerbe-  
treibenden. Erst wenn man die  
steilen Stufen zum Eingangstor  
erklommen hat, stellt sich der  
Wow-Effekt ein: Im Bauch des  
Molochs verbirgt sich ein weiltü-  
figer Hof. Bäume, Blumen, Bänke,  
Tische, Sonnenschirme, Ruhe.  
Mit einem Schlag wähnt man sich  
auf einem Dorfplatz, mitten im  
pulsierenden Zürich.

Sabine Wolf lächelt. Die Pres-  
severantwortliche der Kalkbreite  
kennt diesen Wow-Effekt. Die  
meisten Besucher, die sie in der  
zwei Jahre jungen Siedlung her-  
umführt, reagieren so. Erst vor  
kurzem hätten italienische Fern-  
sehleute die neue urbane Wohn-  
form bestaunt, erwähnt sie fast  
beiläufig. Das öffentliche Interes-  
se am Vorzeigeprojekt Kalkbreite  
ist tatsächlich rege. Viele sehen  
darin die in Holz und Beton ge-  
meisselte Vision davon, wie wir  
uns künftig im Leben einrichten  
könnten. Individuell, aber doch  
gemeinsam. Modern, aber ökolo-  
gisch. Mit allem Komfort, aber  
bezahlbar.

**Die Zukunft heisst Cluster**

Erschwinglicher Luxus à la «Kalki»  
heisst zum Beispiel: Wer nicht  
will, muss nicht kochen. Das  
übernimmt abends während der  
Woche eine professionelle Kö-  
chin. Der Clou: Wenn sich mehre-  
re Parteien zusammentun, kön-  
nen sie sich auf einmal Dinge lei-  
sten, von denen der Einzelne nur  
träumen kann. So funktioniert  
auch das bezahlbare Wohnen.  
Wer bereit ist, gewisse Räume mit  
anderen zu teilen, kann sich ins-  
gesamt mehr Wohnfläche und  
Freizeitangebote leisten. Und er  
hat erst noch gratis jemanden  
zum Reden – ein wichtiger As-  
pekt in einer individualisierten  
Gesellschaft.

Der einsame, komfortver-  
wöhnte Single muss dafür aber  
nicht zwingend in eine WG ein-  
ziehen. Er richtet sich heute in  
einer neu konzipierten Wohn-  
form ein, dem sogenannten Clus-  
ter. Dieser besteht aus privaten  
Räumen – Schlaf-/Wohnzimmer,  
Bad, Küche – und einem Bege-  
gnungsraum mit Wohn-, Ess- und  
Kochgelegenheit, den die Clus-  
ter-Bewohner gemeinsam ein-  
richten, nutzen und auch putzen.  
«In der Kalkbreite gibt es drei  
Cluster, in denen sich neun bis elf  
Menschen einen Gemeinschafts-  
raum teilen», sagt Wolf und deutet  
dabei auf einen solchen durch

eine Glasscheibe. Der Blick in  
dieses Wohnlabor zeigt: ge-  
schmackvolle Möbel, grossfor-  
matische Kunst an den Wänden,  
viel Licht, gemütliche Atmosphä-  
re. Schöner wohnen 2.0.

**17 Nationen, 10 Katzen**

«Die soziale Durchmischung ist  
uns sehr wichtig», fährt Sabine  
Wolf fort. Allerdings passiert die-  
se nicht von selbst. Die Genossen-  
schaft hat mehrere Kriterien auf-  
gestellt, darunter Einkommen,  
Herkunft, Geschlecht und Alter,  
mit denen sie die soziale Durch-  
mischung der Kalkbreite zu regu-  
lieren versucht. Mit anderen  
Worten: Wer hier einziehen darf,  
muss zum Bewohnermix passen.

«Zurzeit leben hier 17 Natio-  
nen, 60 Kinder, die grösste WG  
hat 17 Bewohner, auf dem Dach  
haben wir einen Kilometer Wä-  
scheleine aufgespannt, für Gäste,  
die hier übernachten wollen, ste-  
hen elf Gästezimmer bereit»,  
plaudert Wolf auf dem Weg zur  
Empfangshalle, dem Herzstück  
der Kalkbreite. «Ach ja, und 10  
gut sozialisierte Katzen leben

**«Wer sich über  
etwas beschweren  
will, deponiert das  
bei einem unserer  
fünf DJs.»**

*Sabine Wolf,  
Presseverantwortliche Kalkbreite*

hier auch», doppelt sie schmun-  
zelnd nach, als ihr Blick auf eines  
der vielen Katzentore fällt.

Die Empfangshalle der Kalk-  
breite ist eine Art Schaltzentrale  
und gedeckter Dorfplatz in  
einem. In der linken Ecke eine  
grosse offene Bibliothek mit Sitz-  
gelegenheit, rechts ein Waschsala-  
n, an den Wänden Briefkästen.  
Die Halle wurde regelrecht zum  
Schwätzen und Verweilen insze-  
niert. Fehlt nur noch ein öffentli-  
ches WC wie im alten Rom. «Und  
hier arbeiten unsere angestellten  
DJs.» Wolf winkt dabei freund-  
lich einigen Menschen hinter der  
Empfangstheke zu, die mit  
«Drehscheibe» angeschrieben  
ist. DJs sind in der «Kalki» Sied-  
lungswarte, Vermietungsbüro  
und Konfliktmanager in Perso-  
nalunion. «Wer sich über etwas  
beschweren will, deponiert das  
bei einem unserer fünf DJs.»  
Meist seien es harmlose Nach-  
barschaftstreiberien, die sich im  
Austausch klären liessen, so Wolf.  
Und bei grösseren Konflikten?  
«Wir haben eine Ombudsstelle.  
Allerdings kam sie bisher noch  
nie zum Einsatz.»

**Teilen ist das neue Haben**

Von der Empfangshalle führt eine  
Treppe in den ersten Wohnstock,  
zur «rue intérieure». Diese innere  
Strasse, eigentlich ein Gang, führt  
rund um die ganze Kalkbreite. An  
der Wand über der Treppe pran-  
gen farbige Platten mit hand-  
schriftlichen Notizen. Tritt man  
näher heran, entpuppt sich die  
Kunstinstallation als praktisches  
«Teil-Board». Wer etwas braucht,  
erfährt hier, bei wem er es findet.  
Im Angebot: 3-D-Brille, Glace-  
maschine, Davos-Schlitten, Ten-  
norhorn, Plüschtiere, Studio-  
blitzanlage und, und, und.

Neben dem «Teil-Board» steht  
Pasquale Talerico. «Kommen Sie,  
ich zeige Ihnen den Murmeli-  
Bau.» Der Architekt hat das Kalk-  
breite-Projekt von Anfang an  
mitgedacht und mitgestaltet.

**LEBEN HEUTE Wie richten  
wir uns im Leben ein?**

In loser Folge befassen wir uns im  
«Zeitpunkt» mit Lebens-  
modellen und neuen Wohn-  
formen. Wir besuchen  
Menschen, die sich für alter-  
native Konzepte entschieden  
haben. Wir sprechen mit  
Experten, die sich mit gesell-  
schaftlichen Trends und mit  
der Zukunft des Wohnens aus-  
einandersetzen.

Murmeli wohnen in der «Kalki»  
allerdings keine, «jedenfalls  
nicht offiziell», witzelt Talerico.  
Er führt uns zu seiner Gross-WG,  
in der er mit fünfzehn Leuten zu-  
sammenwohnt und die als Verein  
organisiert ist. Eine Familie mit  
zwei Kindern, eine alleinerzie-  
hende Mutter, acht Einzelperso-  
nen, Talerico und seine 12-jähri-  
ge Tochter. Die WG ist riesig, aber  
verwinkelt gebaut, ähnlich wie  
ein Murmelibau. Drei Küchen,  
mehrere gemeinsame Wohnbe-  
reiche, sieben Bäder, vierzehn  
Schlafzimmer. Hält sich Talerico  
allein hier auf, erweitert sich sein  
Reich von durchschnittlich 31 auf  
faktisch 400 Quadratmeter.

**Nur der Meerblick fehlt**

«Wenn ich nach Hause komme,  
ist es wie eine Wundertüte. Ich  
weiss nie, ob hinter den geschlos-  
senen Türen jemand ist», erzählt  
der 46-Jährige. Talerico ist WG-  
erfahren, schon davor hat er mit  
neun Leuten zusammenge-  
wohnt. «Sieben der damaligen  
WG-Leute sind hierher mitge-  
kommen», sagt er. Die anderen  
Mitbewohner kannte er vorher  
nicht. «Wer in der Kalkbreite  
wohnen will, sollte sicher eine  
hohe Toleranzfähigkeit und so-  
ziale Kompetenz mitbringen.»  
Dann biete die «Kalki» enorm  
viele Vorteile. «Es ist fast immer  
jemand da, mit dem ich reden  
kann, wenn mich etwas beschäf-  
tigt.» Ausserdem bekomme er  
dank seinen Mitbewohnern Wis-  
sen aus den verschiedensten Be-  
reichen vermittelt. Umweltwis-

**«Die Kinder  
können sich hier so  
frei bewegen, als  
würden wir in einer  
Wohnsiedlung am  
Rande der Stadt  
wohnen.»**

*Mirjam Niemeyer, Bewohnerin*

senschaften, Versicherungsbran-  
che, eine Mitbewohnerin ist  
Schreinerin, eine Hebamme.

Angesprochen auf mögliche  
Nachteile eines solch verdichte-  
ten Wohnens, tut sich Talerico  
schwer. Es komme ihm nichts in  
den Sinn. «Ich hätte gern einen  
Meerblick», scherzt er. Nach zwei  
Jahren ist es wohl zu früh zum  
Nörgeln. Auch die ständige Nähe  
der Mitbewohner empfindet er  
nicht als soziale Kontrolle. Im  
Gegenteil: «Ich kann hier ich sel-  
ber sein.» Die WG sei wie eine so-  
ziale Einheit für sich.

**Soziale Kontrolle**

Für Familien mit Kindern ist die  
soziale Kontrolle in der Kalkbrei-  
te sogar ein erwünschter Neben-  
effekt. «Die Kinder können sich  
hier so frei bewegen, als würden  
wir in einer Wohnsiedlung am  
Rande der Stadt wohnen», erzählt

Mirjam Niemeyer. Die 40-jährige  
Architektin sitzt mit ihrem Mann  
Tommi Mäkynen im gemeinsa-  
men Architekturbüro, das das  
Ehepaar mit einer Kommunika-  
tionsagentur teilt. Der Weg vom  
Büro zu ihrer Wohnung beträgt  
keine hundert Meter. Kommt das  
Ehepaar hier überhaupt jemals  
raus? Niemeyer nickt, aber sie  
räumt ein: «Unser Leben konzen-  
triert sich schon sehr stark auf die  
«Kalki.» Ihre beiden Söhne seien  
2 und 7 Jahre alt, und in dieser Le-  
bensphase sei die Gemeinschaft  
in der Kalkbreite ideal. «Aber man  
weiss nie, vielleicht werden wir  
später, wenn die Kinder grösser  
sind, das Büro an einen anderen  
Ort verlegen.»

Natürlich macht die Familie  
bei der Whatsapp-Gruppe «Wo  
sind die Kinder» mit, die mittler-  
weile dreissig Mitglieder hat.  
Durch die Vernetzung mit den  
anderen Familien verteilt sich die  
Betreuung der Kinder im Alltag  
oft automatisch auf mehrere Per-  
sonen. «Die Kinder können da-  
durch auch einen gewissen Grad  
an Eigenständigkeit leben», sagt  
Niemeyer. Das gilt umgekehrt  
wohl auch für die Eltern.

**Niemand muss, jeder kann**

Die Niemeyers haben eine «klassi-  
sche» Familienwohnung. «Eine  
WG oder ein Cluster kam für uns  
nicht infrage», sagt die 40-jährige  
Deutsche. «Die Privatheit, die  
eigenen Räume für uns als Familie  
sind uns nach wie vor sehr wic-  
tig.» Deshalb gehören die Nieme-  
yers auch nicht zu jenen Haushal-  
ten, die sich eine Köchin leisten.  
«Wir essen aber oft mit den ande-  
ren Familien im Hof oder in der  
Cafeteria.»

Kann man sich in der Kalk-  
breite überhaupt abschotten, ohne  
negativ aufzufallen? Niemeyer  
überlegt nicht lange. «Das ist kein  
Problem.» Spontan kommt ihr  
eine jüdisch-orthodoxe Familie  
in den Sinn, die sehr zurückgezo-  
gen lebt. Wer in die Kalkbreite  
einziehe, müsse sich aber auto-  
matisch mit der Frage befassen,  
wie weit er mitmachen wolle.

Für einige geht das Engage-  
ment in der Kalkbreite über  
Whatsapp-Gruppen und Tausch-  
börsen hinaus. Pasquale Talerico  
macht in der Arbeitsgruppe  
«Leicht leben» mit, die sich mit  
Nachhaltigkeit befasst. Die Fami-  
lie Niemeyer bewirtschaftet  
einen Teil des gemeinsamen  
Dachgartens. Laut der Pressever-  
antwortlichen Sabine Wolf gelte  
in der «Kalki» klar das Motto:  
«Niemand muss, jeder kann». In  
Zahlen ausgedrückt: Von den  
über 260 Bewohnern engagieren  
sich rund 60 aktiv in Arbeitsgrup-  
pen oder bei Sitzungen des Ge-  
meinrates der Genossenschaft.  
Das ist nicht einmal ein Viertel.

**Der «Kalki»-Stolz**

Was hält die Menschen zusam-  
men? Der Pioniergeist? Oder doch  
eher das günstige und praktische  
Wohnen? Im Gespräch wird  
schnell klar: Es gibt eine Art «Kalki-  
Stolz», der die Bewohner eint.  
Sie wissen genau, dass sie mit der  
Kalkbreite etwas Besonderes, et-  
was Zukunftsweisendes geschaf-  
fen haben. Sie sind die Avantgarde  
des urbanen Wohnens.

«Die Wohnzufriedenheit ist bei  
uns jedenfalls sehr hoch», kom-  
mentiert Sabine Wolf. Auch hier  
geben ihr die Zahlen recht: Seit  
der Eröffnung der Kalkbreite vor  
zwei Jahren sind erst drei Woh-  
nungen ausgeschrieben worden.  
*Lucie Machac*

lucie.machac@bernerzeitung.ch



Schöner wohnen: So chic kann man



Preist die Vorzüge der «Kalki» an: Presseverantwortliche Sabine Wolf



## Greater Berne



Entweder oder

**I**n or out?, fragt Frau S. und hält ihre Haarbürste über ihren Rucksack. Out, schreien das Fräulein und ich.

Wir sind in Schottland am Wandern. Das war die Idee von Frau S. – so regnerprobte wie dieses Jahr werden wir im Leben nie mehr sein, hatte sie gemeint. Es war eine gute Idee – die Wetterlage ist gut, die Stimmung heiss, aber nur im übertragenen Sinne.

Dass uns jeder Schotte, dem wir begegneten, und das waren einige, fragte: «In or out?», fanden wir erst seltsam, dann spannend, dann nervig und schliesslich nur logisch. Man kann sein ganzes Leben auf diese Frage reduzieren. In or out?

Anfangs äusserten wir uns differenziert. Alle wollten unsere Meinung hören – wir sind schliesslich Schweizer. Jedenfalls bis zum Abend im Pub, als Fräulein P. die Frisur von Mister Cameron mit jener von Herrn Trump verglich, lautstark, und während neunzig Minuten «Go England» schrie, das mögen die Schotten nicht.

**In or out? Man kann sein ganzes Leben auf diese Frage reduzieren.**

Und Frau S. währenddessen, stark alkoholisiert, lallte: Out! Fuck the EU! Out, hat der Barman dann entschieden und warf uns raus.

Anyway. Jetzt wollen die Briten nicht mehr, mit dem Pfund geht es den Bach runter, und Cameron ist, mit oder ohne Frisur, auch out.

Wir sitzen im Aufenthaltsraum unserer Lodge, das Torffeuer brennt, der letzte, strengste Wandertag ist vor uns. In or out?, ruft Frau S., sie hält jetzt ein Pack Shortbread in der Hand.

In, of course, sage ich, und frage: Können wir jetzt endlich gehen?

Ja, bin fertig, let's go out, sagt Frau S., und wir machen die Tür auf. Es regnet. Es giesst, als ob sämtliche Schleusen in Europa geöffnet worden wären.

Wir sind unabhängig, sagt das Fräulein, nicht wahr? In! Und wir kehren um.

**Nina Kobelt** (nina.kobelt@bernerzeitung.ch) schreibt die Kolumne «Greater Berne» abwechselnd mit den Redaktoren Maria Künzli, Fabian Sommer und Peter Meier. [greaterberne.bernerzeitung.ch](http://greaterberne.bernerzeitung.ch)



dem Gemeinschaftsraum einrichten, der eine Wohn-, Ess- und Kochgelegenheit bietet.

Bilder Flurin Bertschinger / Ex-Press



**Begegnungszone Waschsalon:** Der perfekte Ort zum Schwatzen.



**Vom Büro in ihre Wohnung sind es 100 Meter:** Das Architektenehepaar Mirjam Niemeyer und Tommi Mäkynen lebt und arbeitet in der «Kalki».



**Wer hat eine Bohrmaschine?** Am «Teil-Board» gibts ein Riesenangebot.

### DIE KALKBREITE

**Eröffnung:** Sommer 2014 in Zürich

**Bewohner:** 266 auf vier Stockwerken

**Gewerbetreibende:** 200 auf drei Stockwerken (Büros, Restaurants, Gesundheitspraxen, Kino, Geschäfte usw.)

**Wohnfläche pro Bewohner:** 31 Quadratmeter im Schnitt

**Wohnformen:** klassische Wohnungen, WGs, Cluster: Wohneinheit mit Schlafraum, Küche, Bad (privat) und einen Gemeinschaftsraum

**Besonderheit:** ökologisches Wohnen, soziale Kontakte und die gemeinsame Nutzung von Räumen werden gefördert, die Bewohner dürfen kein Auto besitzen



**Lebt im «Murmeli-Bau»:** Pasquale Talerico wohnt in einer 16er-WG.



**Grüne Oase im pulsierenden Stadtzentrum:** Der Innenhof der Kalkbreite.



**So bunt wie die Klingeln** sind in der Kalkbreite auch die Wohnformen.



## SchnellSchuss

